

ADVENTGEMEINDE »MADE IN GERMANY«

ÜBER DIE PRÄGUNG DES DEUTSCHEN ADVENTISMUS

Die weltweite Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten ist eine verhältnismäßig homogene Kirche. Von der allgemeinen christlichen Norm abweichende Glaubenslehren und eine ausgeprägte Glaubenspraxis geben ihr ein klares Profil. Dies unterscheidet sie deutlich von anderen religiösen Gruppierungen. Nationale und regionale Unterschiede gibt es zwar, sie bewegen sich aber innerhalb einer verhältnismäßig schmalen Bandbreite. Sie sind vor allem bedingt durch Kultur, wirtschaftliche und politische Verhältnisse sowie leitende Persönlichkeiten.

Wenn man den amerikanischen Adventismus als den Standard definiert, an dem Abweichungen und nationale Besonderheiten gemessen werden, dann scheint die deutsche Adventgemeinde in höherem Maße von der (amerikanischen) Norm abzuweichen als andere nationale Gemeinden. Doch in einer weltweit schnell wachsenden Kirche, in der die amerikanische Gemeinde mit zunehmender Geschwindigkeit zu einer Minderheit wird, ist diese Sicht nicht ganz unproblematisch. Dennoch gibt es gute Gründe für diese Sicht: Die Gemeinschaft ist dort entstanden und hat dort ihre Strukturen und ihre Identität entwickelt. In den USA sind die meisten und die wichtigsten adventistischen Universitäten, und in

den Vereinigten Staaten befindet sich auch die Generalkonferenz, das oberste Leitungs- und Verwaltungsgremium der Gemeinde.

Es soll in den nachfolgenden Ausführungen nicht so sehr um ein Gut oder Schlecht bzw. Richtig oder Falsch gehen. Gegenstand dieses Beitrags ist vielmehr der Versuch, nationale Besonderheiten in Bezug auf Identität und Selbstverständnis der deutschen Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten darzustellen. Dabei sind die Fragen nach Ursachen und Konsequenzen von besonderem Interesse. Denn angesichts eines geringen zahlenmäßigen Wachstums der Gemeinde in Deutschland (wenn man in einigen Regionen bzw. Vereinigungen überhaupt noch von Wachstum sprechen kann), das in deutlichem Gegensatz zum Rest der Welt steht, scheint eine solche Untersuchung durchaus sinnvoll. Sie ist vielleicht sogar hilfreich. Zweifellos werden die angestellten Überlegungen hier und da subjektiv oder gar oberflächlich sein. Dieses Risiko will ich jedoch bewusst eingehen, denn Ziel dieser Ausführungen ist die Anregung zu einem Denkprozess und die Herausforderung zu einer Diskussion über den Status quo und den Kurs der Gemeinde.

Was also hat dazu geführt, dass die deutsche Gemeinde so ist, wie sie ist? Da Conradi und die deutsche Gemeinde mit ihren Institutionen und Gemeinschaftsangestellten eine Schlüsselrolle bei der Missionierung und Leitung auch anderer Länder in Europa hatte, gelten viele der nachfolgend aufgelisteten Faktoren auch für andere nationale Adventgemeinden in Europa.

1. L. R. CONRADI

Ludwig Richard Conradi, der Vater des deutschen Adventismus, war eine ungewöhnlich starke, begabte und prägende Persönlichkeit. Er war aber auch eine problematische und letztlich tragische Figur. Conradi hat Strukturen, Institutionen, Traditionen und Begriffe geprägt. Er hat zumindest der frühen Gemeinde eine klare Identität gegeben. Er sah die Gemeinde nicht als eine unter mehreren protestantischen Kirchen, sondern als ein Gebilde,

das im Gegensatz stand zu allen anderen Kirchen. Schon allein die von den Großkirchen abweichende Wort- oder Begriffswahl sollte dies signalisieren. Während wir uns in den USA »Kirche« (*Church*) nennen, hat Conradi die Begriffe »Gemeinschaft« und »Gemeinde« gewählt. Statt Pastoren (in den USA: *Pastor*) hatte die Gemeinde, wie erwähnt, Prediger. Statt sonntags traf man sich am Sabbat. Man hatte keine Bibelschule oder Sonntagschule, sondern eine Sabbatschule. Man traf sich nicht in der Kirche zum Gottesdienst, sondern im Versammlungsraum, in der Gemeinde oder eventuell noch in der Kapelle. Statt Bischöfen oder Präsidenten (in den USA: *President*) hatte man Vorsteher und statt Kirchenvorständen Gemeindeausschüsse.

Die Gemeinde war Opposition, nicht Alternative oder Ergänzung eines Spektrums, und zwar in größerem – und vielleicht auch aggressiverem – Maße, als das im Mutterland der Gemeinde, den Vereinigten Staaten, je der Fall gewesen war. Die Folge oder Wirkung dieser bewusst so geschaffenen Identität bei Außenstehenden war die Erkenntnis der Notwendigkeit einer klaren Entscheidung. Es ging um ein Entweder-oder und kein Sowohl-als-auch. Die großen Kirchen waren »Babylon« – Irrtum oder theologische Verwirrung –, und die Adventgemeinde, die Gemeinde der »Übrigen«, hatte von Gott den Auftrag, die wahren Christusnachfolger aus diesem »Babylon« herauszurufen. Das schuf ein besonderes Selbstverständnis und trug mit dazu bei, dass die Gemeinde in beachtlichem Umfang wuchs. Nach innen wurde diese Besonderheit als das Merkmal einer Elite vermittelt, tatsächlich erhielt die Gemeinde durch diese kontrastierende Begriffswahl aber auch gewisse sektiererische Züge – zumindest in der soziologischen Bedeutung des Begriffs »Sekte«. Außerdem befand sich Conradi in einem wachsenden Gegensatz zu Ellen G. White (und später auch der Generalkonferenz). Dieser Gegensatz war sowohl persönlicher als auch theologischer Natur. Es muss nicht überraschen, dass Conradi sich im Wettbewerb mit Ellen White sah, denn als Persönlichkeit mit eigenen Vorstellungen von Gemeindeaufbau, strategischen und administrativen Entschei-

dungen und Prioritäten konnte er recht bald auch eindrucksvolle Erfolge bei Mitgliedewachstum und Finanzen vorweisen.

Die überwältigende Mehrheit der »leitenden Brüder« – besonders in den USA – sah in Ellen White immerhin eine Manifestation der prophetischen Gabe. Das war für den in Deutschland Geborenen, der mit 17 in die USA ausgewandert und dort ausgebildet worden war, schwer zu akzeptieren. Auch die Tatsache, dass sie »nur« eine Frau war, mag hier eine Rolle gespielt haben. Mit Sicherheit hat Conradi es als Demütigung und Gesichtsverlust empfunden, dass Ellen White ihn nach einer (wiederholten) sexuellen Verfehlung rügte und er daraufhin für kurze Zeit seine führende Position in der Gemeinschaft verlor. Außerdem waren beide erfolgreiche Buchautoren. Auch in diesem Punkt sah Conradi sich im Wettbewerb mit Ellen White. Ebenso verhielt es sich bei der Bewertung biblischer Grundlehren und der Auslegung von Prophetie. Conradi hatte seine eigenen Vorstellungen und hielt damit auch nicht hinter dem Berg.

Die Folge war eine teilweise systematische Unterdrückung bestimmter Lehren und Lehrpositionen. Dazu gehörte vor allem die Heiligtumslehre. So wurden aus der deutschen Übersetzung von *Das Leben Jesu* (*The Desire of Ages*) – zweifellos durch Conradi oder zumindest durch seine Veranlassung – alle Passagen entfernt, die mit der Heiligtumslehre zu tun haben. Dies ist umso auffälliger, als bei der Übersetzung und kulturellen Anpassung der deutschen Ausgabe ansonsten nur ganze Kapitel des Buches entfernt wurden.⁴ Dabei ging es um jene Kapitel, die sich in höherem Maße auf Visionen statt auf den biblischen Text stützten. Die verbleibenden Kapitel scheinen unversehrt in ihrer Gänze übernommen worden zu sein. Dies traf jedoch ausdrücklich nicht auf die Heiligtumslehre zu. Hier wurden einzelne Absätze und Aussagen systematisch entfernt.

4 - Dies geschah nach Absprache mit W. C. White, einem Sohn E. G. Whites. Er war verantwortlich für die Veröffentlichungen seiner Mutter.

Insgesamt verursachte Conradi in der deutschen Gemeinde eine kritische Haltung gegenüber Ellen White oder dem »Geist der Weissagung«, eine weitgehende Ignoranz bzw. Ablehnung bezüglich der Heiligtumslehre (und möglicherweise anderer typisch adventistischer Lehren) und eine gewisse Reserviertheit gegenüber der Generalkonferenz und dem amerikanischen Adventismus. Dieses Ressentiment verstärkte sich noch nach dem Ausschluss Conrads aus der Gemeinschaft – ein Ereignis, das der Gemeindeöffentlichkeit in Deutschland bzw. Europa, wenn überhaupt, nicht im Detail vermittelt wurde.

2. DIE NICHTADVENTISTISCHE PRÄGUNG DER PREDIGER

Aufgrund unzureichender Englischkenntnisse stützten sich Generationen von angehenden und praktizierenden Predigern für ihr theologisches Studium zum Großteil auf deutschsprachige Literatur. Es gab – und gibt – zu wenige adventistische Bücher, die vom Englischen ins Deutsche übersetzt waren und sind. Die meisten deutschsprachigen theologischen Bücher, die in den Predigerseminaren verwendet wurden, stammten von anderen protestantischen Kirchen. Sie vertraten lutherische, baptistische, pfingstlerische oder ähnliche Positionen. So mancher feine Unterschied zwischen diesen und den biblischen oder adventistischen Standpunkten wurde übersehen. Als abweichende Meinungen nicht erkannte Positionen wurden verinnerlicht und schließlich unbewusst und ungewollt Teil der deutschen adventistischen Theologie und Identität. Aufgrund einer oft zumindest reservierten Haltung Ellen White gegenüber konnte ihr Schrifttum, soweit es ins Deutsche übersetzt war, grundsätzlich auch kein Korrektiv sein.

Außerdem waren über weite Strecken Persönlichkeiten an den theologischen Seminaren angestellt, die an deutschen Universitäten, d. h. an evangelisch-lutherischen Fakultäten studiert hatten. Sie brachten – gewollt oder ungewollt – ein Gedankengut und eine Prägung mit, die sich vom Adventismus in der übrigen Welt unterschied. Und diese haben die deut-

schen oder deutschsprachigen Prediger natürlich bewusst oder unbewusst an ihre Gemeinden weitergegeben. Auch deshalb stellt sich die deutsche Gemeinde bis zum heutigen Tage, trotz eines Kontrastes gegenüber anderen Kirchen in den wesentlichen Punkten, an manchen – nicht gleich sichtbaren – Stellen eher evangelikal oder siebenten-tags-baptistisch als siebenten-tags-adventistisch dar.

3. DAS FEHLEN EINES ADVENTISTISCHEN SCHULSYSTEMS

Zwar gab es und gibt es in Deutschland ein adventistisches Gymnasium (heute mit Realschule) sowie ein theologisches Seminar – zeitweilig sogar drei Seminare (Friedensau, Neanderthal, Marienhöhe; in gewisser Weise muss man auch das österreichische Bogenhofen mit hinzuzählen) und schließlich eine theologische Hochschule mit einem theologischen und einem sozialwissenschaftlichen Zweig –, jedoch kein flächendeckendes Schulsystem.⁵ Dafür scheint es mehrere Gründe zu geben:

1. Das frühe Scheitern einer adventistischen Grundschule in Basel.
2. Die scheinbar unerschwinglich hohen Kosten von Privatschulen.
3. Die generell hohe Qualität der staatlichen Bildung in Deutschland.
4. Die entsprechend hohen staatlichen Zulassungs- und Genehmigungsvoraussetzungen für die Einrichtung von Privatschulen, die die Gemeinde besonders in den prägenden Anfangsjahren nicht erfüllen konnte.
5. Ein bis zum heutigen Tage weit verbreitetes Unwissen bezüglich dessen, was adventistische Bildung oder Bildungsphilosophie ist oder ausmacht.

Es ist daher nicht überraschend, dass sich ein flächendeckendes adventistisches Schulsystem in Deutschland nie

5 - Das scheint sich jetzt – besonders in Baden-Württemberg – zu ändern.

entwickelt hat. Selbst wenn man es zu einem späteren Zeitpunkt finanziell und fachlich gekonnt hätte, sah man die Notwendigkeit hierfür nicht.

Die Folge war nicht nur die Entwicklung eines anderen Wertesystems in den nachwachsenden Generationen, sondern auch eine in größerem Maße nichtakademische und weit weniger gründliche intellektuelle Prägung der Gemeinde. Adventistische Identität in Deutschland entwickelte sich fast ausschließlich in den Gemeinden. Sie wurde angesichts der verhältnismäßig geringen Zahl an Predigern pro Gemeinde oft von wohlmeinenden, aber hierfür wenig qualifizierten Laien vorgenommen. Ihr Verständnis von adventistischer Identität war oft noch weniger ausgeprägt als das der Prediger. Teil dieser Identität war eine entsprechend weniger intellektuell geprägte Artikulation und Verteidigung des adventistischen Glaubensgutes, als es in Ländern der Fall war, die ein flächendeckendes adventistisches Bildungssystem hatten. In ihnen hatte praktisch jeder Adventist die Möglichkeit, von der ersten Klasse bis zum Universitätsabschluss in fast allen Fachbereichen von adventistischen Pädagogen und Wissenschaftlern in seinem Denken und Wissen gefördert zu werden. Dies war natürlich besonders in kontroversen Bereichen wie der Schöpfungs- / Evolutions-Thematik von Bedeutung.

Diese Tatsache war um so verhängnisvoller, als die überproportional stark nach akademischer Bildung strebende nachwachsende zweite, dritte und vierte Generation der Adventisten in zunehmendem Maße innerhalb der Gemeinde keine Antworten mehr auf ihre Fragen erhielt. Die in der Regel nichtintellektuelle Artikulation des Glaubens innerhalb der Gemeinde, verbunden mit einer durch die Öffentlichkeit vorgenommenen Diskriminierung der Adventgemeinde als religiöse Minderheit oder Sekte, war der Grund für ein starkes Streben von Adventisten, durch eine höhere Bildung eine ihnen ansonsten von der Öffentlichkeit versagte soziale Anerkennung zu erlangen. Dies ging einher mit einer systematischen Vernachlässigung, Ignorierung oder Leugnung adventistischer Sonderlehren und auffälliger oder von

der Mehrheit abweichender Verhaltensstandards, die man mit zunehmendem Alter der Gemeinde als ein Stigma empfand.

Auch in den aufstrebenden Kreisen spielte (und spielt) die in deutscher Sprache verfügbare Literatur eine Rolle. Die subjektiv dem intellektuellen Anspruch dieser Kreise entsprechende Literatur war und ist häufig nichtadventistischen Ursprungs und nichtadventistischer Natur. Da aber der entsprechende akademisch-religiöse Unterbau fehlte, wurde und wird dies in aller Regel nicht erkannt oder nicht als schwerwiegend eingestuft. Da sich diese Kreise dann aufgrund ihrer Bildung innerhalb der Gemeinde besser artikulieren konnten und deshalb häufig zu Gemeindebeamten gewählt wurden oder sich einfach auch nur als Rädelführer Gehör verschafften, ging von ihnen ein prägender Einfluss aus, der eher nichtadventistisch war und ist.

Die Tatsache, dass an den staatlichen Schulen in den meisten Bundesländern zumindest bis in die 60er und 70er Jahre hinein der Unterricht an sechs Tagen pro Woche – also auch am Sabbat – stattfand, hatte ebenfalls spürbare Konsequenzen für einzelne Adventisten und die Gemeinde. So manch ein junger, begabter und lernwilliger Adventist musste auf ein Abitur verzichten, weil er bei den hohen schulischen Anforderungen des Gymnasiums das Versäumen eines ganzen Tages – nämlich des Sabbats – nicht ausgleichen konnte. Angesichts dieser Konfliktsituation entschieden sich nicht wenige Eltern (und ihre Kinder), an dieser Stelle einen Kompromiss einzugehen und gegen das eigene Gewissen eine Verletzung des Sabbatgebots zu akzeptieren. Wer es sich leisten konnte und bereit war, hierfür Geld auszugeben, schickte sein Kind während dieser Jahre auf die Marienhöhe. Andere verzichteten auf eine gymnasiale Ausbildung und damit auf ein Studium – zumindest auf ein Studium auf dem etwas leichteren ersten Bildungsweg. Und wieder andere erlernten schon in frühen (und sicherlich besonders prägenden) Jahren den Kompromiss mit der Welt auf Kosten ihres Gewissens.

Eine weitere praktische Folge des fehlenden adventistischen Schulsystems sind auch die verhältnismäßig zahlreichen Ehen von

Gemeindegliedern mit nichtadventistischen Partnern. Die Schule oder Universität ist nun einmal der Ort, an dem viele junge Leute nicht nur z. T. lebenslange Freundschaften schließen, sondern auch ihren Partner fürs Leben finden. Und wenn diese Wahl mehr oder weniger notgedrungen außerhalb der Gemeinde stattfindet, entstehen »gemischte« Freundschaften und »gemischte« Ehen. Diese haben oft eine Dämpfung des religiösen Engagements und eine auf Konfliktvermeidung ausgerichtete Ausprägung des Glaubens zur Folge. All dies hat in der Summe einen Einfluss auf das Selbstverständnis der Gemeinde, das wiederum das individuelle Adventistsein definiert.

4. DIE DOMINANZ DER VOLKSKIRCHEN

Der Wechsel von Mitgliedern der beiden großen Kirchen in Deutschland zu den Adventisten war zahlenmäßig nie bedeutend. Doch den durch öffentliche Vorträge und zahlreiche Druckschriften teilweise gut wahrnehmbaren Adventisten gelang es nicht selten, gerade solche Personen in den Volkskirchen zum Übertritt zu bewegen, die auch dort schon besonders aktiv und engagiert waren. Andere – besonders in der evangelischen Kirche – wurden aufgrund der klaren, biblischen Positionen, in denen die Adventisten eben reformierter und konsequenter waren als die Reformierten, zumindest verunsichert. Dadurch fühlten sich die Verantwortlichen der Großkirchen bisweilen in die Ecke gedrängt. Es fiel ihnen schwer, ihre Gemeindeglieder zu beschwichtigen und die adventistischen Argumente zu widerlegen. Die Folge war eine von der Kanzel und den kirchlichen Medien vorgetragene Kampagne gegen die Adventisten auf breiter Front. Dabei ging es nicht selten um eine emotionale, z. T. unter die Gürtellinie gehende und die adventistischen Positionen entstellende »Verteufelung« der Adventisten.

Da es in Deutschland Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts auch keine ausgeprägte Tradition der Toleranz gab, keinen im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankerten Minderhei-

tenschutz, keine Kultur des Respekts vor der religiösen Überzeugungen des anderen und auch keine echte in der Verfassung gegründete Trennung von Staat und Kirche, schlossen sich viele Staatsdiener und Journalisten, die ja in aller Regel als Mitglieder einer der beiden großen Kirchen auch unter deren Einfluss standen, dieser Diskriminierungskampagne an.⁶ Die Folge hiervon wiederum waren eine von einer breiten Öffentlichkeit getragene Brandmarkung der Adventisten als (verachtenswürdige) Sekte und eine emotional getriebene und auf eine Herabwürdigung in der Gesellschaft abzielende Diskriminierung des einzelnen Adventisten. Dies scheint in Deutschland in größerem Umfang und mit größeren seelischen Schmerzen auf Seiten der Adventisten der Fall gewesen zu sein als in den meisten anderen Ländern – vielleicht mit Ausnahme von Österreich.

Dieser gesellschaftliche »Dampfkochtopf« hat natürlich einen prägenden Einfluss auf das Selbstverständnis und die Identität der deutschen Adventgemeinde gehabt. In der Anfangsphase haben die Gemeindeglieder dieser Herabsetzung im Ansehen und diesen Verletzungen getrotzt. Die tiefe Überzeugung, zur auserwählten »Gemeinde der Übrigen« zu gehören und »die Wahrheit« zu »besitzen«, waren Ausgleich und Trost. Sicher kam es auch zu einer gewissen Abkapselung von »der Welt«, die nicht nur Ausdruck eines Verlangens nach einem sündlosen, »geheiligten« Leben war, sondern auch dem Selbstschutz diene.

In der Ära Conradi und der Zeit nach den beiden Weltkriegen wuchs die deutsche Adventgemeinde in respektablem Umfang. Aufgrund der Bedrohung ihrer Existenz sowie der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Unsicherheiten und Umwälzungen suchten die Menschen vermehrt nach dem Sinn

6 - Beispiele hierfür lassen sich bis in die Gegenwart finden, wenn etwa ein bekanntes Nachrichtenmagazin (*Focus*) einen unausgewogenen und schlecht recherchierten Hetzartikel über Adventisten veröffentlicht oder sogenannte kirchliche Sektenbeauftragte lieber in ihrem Vorurteil gegenüber der Adventgemeinde beharren, als es zuzulassen, dass ein neuer Erkenntnisstand zu einer Korrektur ihrer Einschätzung führt.

des Lebens. Außerdem waren sie eher bereit, sich mit allgemein religiösen Fragestellungen auseinanderzusetzen. Mit zunehmendem Wohlstand und einer Festigung der politischen und sozialen Verhältnisse in Deutschland nahm das Interesse an Religion jedoch insgesamt wieder stark ab.

Dies machte sich auch in einer Abflachung der Wachstumskurve innerhalb der Adventgemeinde bemerkbar. Es kamen weniger Personen von außen dazu. Die Gemeinde fing an, nur noch den Bestand zu halten (wenn überhaupt), und das vor allem durch biologisches Wachstum, d. h. durch die Taufe von Adventistenkindern und – besonders ab 1990 – die Zuwanderung von Russlanddeutschen. Letztere waren – besonders in der Anfangsphase, teilweise aber auch bis in die Gegenwart hinein – betont konservativ, neigten zu Gesetzlichkeit und waren aufgrund sprachlicher Probleme und einer generell geringeren akademischen Bildung meist nicht in der Lage, ihren Glauben optimal zu artikulieren.

Da sich das Erlebnis einer Bekehrung und die Begeisterung einer frisch entdeckten »Wahrheit« und der »ersten Liebe« zu Gott nicht vererben lassen, scheint jede neue Generation von Adventistenkindern in zunehmendem Maße einen »Kompromiss«, einen »Waffenstillstand« mit den Großkirchen und der Gesellschaft insgesamt angestrebt zu haben bzw. anzustreben.⁷ Die Akzeptanz durch die Mehrheit, die Meinungsführer und die Großkirchen wurde (und ist) für viele wichtiger als die Treue zu den biblischen Positionen der Väter – wenn diese überhaupt noch als richtig oder zumindest wichtig angesehen wurden oder gar bekannt waren. Man war es leid, ständig gegen den Strom zu schwimmen.

Dieser Trend wurde natürlich noch durch das Streben nach höherer Bildung, größerem Vermögen und damit einher-

7 - Eine überraschende und erfreuliche Wende scheint sich spätestens seit dem Jahr 2007 zu zeigen. Ein Beleg hierfür ist die große Teilnehmerzahl bei solch adventistischen Jugendveranstaltungen wie *Youth in Mission* und dem ATS-Jugendsabbat. Hier kommen regelmäßig deutlich über 1000 adventistische Jugendliche aus ganz Deutschland zusammen.

gehendem gesellschaftlichem Ansehen sowie das Fehlen eines adventistischen Schulsystems und einer innerhalb der Gemeinden intellektuell formulierten Gemeindeidentität verstärkt. Und schließlich entsprach es auch dem Zeitgeist, eher das Verbindende zu betonen und das Trennende zu vernachlässigen. Harmonie war zunehmend angesagt.

5. DIE LÜCKE IN DER ALTERSPYRAMIDE

Die deutsche Adventgemeinde in den ersten rund zwei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg war u. a. geprägt durch das weitgehende Fehlen eines männlichen »Mittelalters«. Dieser Umstand lässt sich vor allem dadurch erklären, dass unter den 50 bis 60 Millionen Toten, die der Krieg insgesamt gefordert hatte, eben auch Adventisten – und ganz besonders männliche Adventisten – waren. Möglicherweise ist aber auch die Frage zu prüfen, inwieweit die in den 50er und 60er Jahren noch bestehende 6-Tage-Woche dazu geführt hat, dass sich weniger erwerbstätige männliche Personen für eine Taufe in der Adventgemeinde entschieden. Denn der Verlust des – gerade in dieser Zeit besonders kostbaren – Arbeitsplatzes wäre häufig die Konsequenz gewesen. In dieser Zeit – und mit Einschränkungen nicht nur in dieser Zeit – setzte sich die Gemeinde somit vor allem aus älteren Menschen, Frauen und Kindern zusammen – ein Phänomen, das sicher auch noch andere Ursachen hat, auf die hier nicht eingegangen werden soll.

Die Folgen waren eine Generationskluft mit einer verstärkten Polarisierung, ein Mangel an männlichen Vorbildern innerhalb der Gemeinde und ein gewisses Vakuum, wenn es um eine intellektuelle Artikulation und Verteidigung des Glaubens ging. Bei den nachwachsenden, jungen Adventisten, die ja zunehmend nach akademischer Bildung und gesellschaftlicher Akzeptanz sowie allgemeinem Ansehen strebten, setzte sich mehr und mehr die Überzeugung durch, der »Glaube der Väter« sei vielleicht doch eher ein »Glaube für Großväter«. Die konservativen Alten

und die zunächst akademisch weniger gebildeten Frauen hatten nicht die Antworten auf die Fragen der zunehmend gymnasial gebildeten Jugendlichen der Gemeinde. Bei diesen setzte sich mehr und mehr der Eindruck durch, die Theologie der Gemeinde sei vielleicht okay für die Alten und Unmündigen, aber nicht für Intelligente und Gebildete.

Die Folge hiervon wiederum war eine Abwanderung vieler junger Leute, weil sie sich mit der Gemeinde nicht mehr identifizieren konnten. Bei anderen fand eine innere »Emigration«, statt, d. h., sie verblieben aus sozialen Gründen in der Gemeinde, versuchten aber die Theologie und Identität der Gemeinde umzugestalten. Dies führte zweifellos zu einer Veränderung und spezifischen Ausprägung in Selbstverständnis und Identität der deutschen Adventgemeinde.

6. DIE ISOLATION DER MITTELEUPÄISCHEN DIVISION

Die beiden Weltkriege und ganz besonders der zweite mit der Hitler- und Nazi-Diktatur hatten aber noch eine weitere Konsequenz für die deutsche Adventgemeinde. Nach der Besiegung Deutschlands im Jahre 1945 sowie den sozialen Umwälzungen und der politischen Neuordnung Europas, die folgten, kam es auch zu einer Neuordnung der europäischen Verwaltungsstruktur innerhalb der Gemeinschaft. Dies war die Geburtsstunde der Mitteleuropäischen Division mit ihrer Zentrale zunächst in Berlin, später in Darmstadt. Es hat den Anschein, dass niemand unter den europäischen Adventisten mit den »bösen Deutschen« in derselben Division sein wollte. Deshalb bestand diese neue Division ausschließlich aus Deutschland.

Der sonst für die weltweite Adventgemeinde typische internationale Austausch von Personal und Ideen kam weitgehend zum Erliegen. Die deutsche Adventgemeinde »schmorte« einige Jahrzehnte lang sozusagen »im eigenen Saft«. Von der vor allem in Amerika an den wachsenden adventistischen Colleges und Universitäten stattfindenden zunehmenden intellektuellen Artiku-

lation des Adventismus, bei der häufig Europäer die treibenden Kräfte und Vordenker waren (vor allem an der *Andrews University*), nahm Deutschland kaum teil. Es fehlten der deutschen Gemeinde weitgehend Korrektive und Stimulatoren, die eine engere internationale Zusammenarbeit innerhalb einer Division hätten liefern können. Damit verstärkte und vertiefte die Schaffung und Existenz der nur aus Deutschland bestehenden Mitteleuropäischen Division die ohnehin schon vorhandene eigenständige Identität der Adventgemeinde in Deutschland. Sie unterschied sich zunehmend von der Gemeinde im Rest der Welt.

7. MARTIN LUTHER

Martin Luther hat die protestantische Theologie und das deutsche Denken insgesamt stark geprägt. Er hat aber auch Normen geschaffen für die Bewertung von biblischer Theologie und biblisch fundierter Kirche. Indirekt hat er damit auch Kriterien für die Definition von dem geliefert, was eine Sekte ist. Aufgrund seines großen Einflusses nicht nur auf evangelische Christen, sondern auf Deutschland insgesamt, hat die Mehrheit der Meinungsmacher diese Kriterien bewusst oder unbewusst weitgehend übernommen. Zu diesen Kriterien zählen natürlich die Grundsätze »Allein die Schrift«, »Allein aus Glauben« und »Allein aus Gnade«. Wer sich außerhalb dieser Prinzipien bewegt, ist kein Christ – oder weicht zumindest vom lutherisch-biblischen (sprich: deutschen) Standard ab. Und eine Kirche oder Religionsgemeinschaft, die diesem Standard nicht entspricht, ist leicht als Sekte oder nichtchristliche Religion zu identifizieren.

Die Existenz etwa eines modernen Propheten in den eigenen Reihen und von ihm (oder ihr) geschriebener Bücher mit dem Anspruch der göttlichen Inspiration und einem starken Einfluss auf Lehre, Mission und kirchliche Strukturen einer religiösen Gruppe ist dem Lutheraner und lutherisch geprägten Deutschen fremd und suspekt. Eine entsprechende Denomination wird schnell als Sekte klassifiziert. Auch die Adventisten und gerade die deut-

schen Adventisten bewundern Luther und zählen ihn zu ihren Glaubensvätern. Sie betrachten ihn als festen Bestandteil ihres historisch-theologischen Stammbaums. Außerdem sehen sie in der Verehrung seiner Person eine Brücke für die Gewinnung von evangelischen Christen. Und schließlich ist für sie die Betonung der eigenen Luthernähe auch ein Vehikel für die Gewinnung von Akzeptanz durch diese Kreise.

Die mögliche und tatsächliche Kritik an der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten durch die von Luther geprägte Öffentlichkeit wegen Ellen White und ihrer Rolle in der Gemeinschaft traf und trifft viele deutsche Adventisten daher an einer empfindlichen Stelle. Die Manifestation des »Geistes der Weissagung« bzw. die Existenz einer Prophetin in den eigenen Reihen war und ist für viele Adventisten eine Peinlichkeit, für die man sich schämt. Es scheint, dass man wegen Ellen White der Klassifizierung der Adventisten als Sekte nichts Substanzielles entgegenzusetzen hatte und hat. Die Konsequenz war (und ist) bei vielen deutschen Adventisten eine Herabstufung der Rolle Ellen Whites bestenfalls auf die einer (etwas antiquierten und vor allem für Amerikaner relevanten) Autorin von Erbauungsliteratur. Diese Herabstufung reicht von der Vernachlässigung ihres Schrifttums über eine gleichgültige Ignorierung und Verheimlichung in der Außendarstellung bis hin zur aggressiven Ablehnung. Natürlich hat Conradi ein Übriges dazu getan (siehe oben).

Eine Adventgemeinde ohne den »Geist der Weissagung« und ohne den Rat der Prophetin Ellen White ist aber eben eine andere Gemeinde als die im Rest der Welt. Sowohl die Annahme dieser besonderen Führung als auch das Bewusstsein von der Unmittelbarkeit der Führung durch Gott haben der weltweiten Gemeinde eine spezifische Identität gegeben und hohe interne Glaubwürdigkeit geschaffen. Die Überzeugung, von Gott als Endzeitgemeinde ausgewählt zu sein, und die Ansicht, die Siebenten-Tags-Adventisten seien in der biblischen Prophetie als diejenigen identifiziert, »die das Zeugnis Jesu haben« (und das »Zeugnis Jesu« sei ja nach der Offenbarung des Johannes

der »Geist der Weissagung«) war stets auch ein Motor für das phänomenale Wachstum der weltweiten Gemeinde. Daraus ergab sich nämlich auch eine Bestätigung des Glaubens, man habe von Gott die Verantwortung, einer todgeweihten Welt das Evangelium der »dreifachen Engelsbotschaft« zu vermitteln.

Der deutschen Gemeinde dagegen fehlen diese Merkmale weitgehend. Sie hat daher ein anderes Selbstverständnis und eine andere Identität. Dazu gehören – nicht überraschend – ein weniger stark ausgeprägtes und robustes Selbstbewusstsein und Sendungsbewusstsein. Beide Eigenschaften sind aber für die Mitgliedergewinnung und damit das Überleben einer Freikirche von überragender Bedeutung.

8. DIE »DDR-ÖKUMENE«

Die Verhältnisse in der 45 Jahre währenden, kommunistisch-totalitär beherrschten und religionsfeindlichen Deutschen Demokratischen Republik haben in Ost- und Mitteldeutschland ihre besonderen Spuren hinterlassen. Diese waren in ihrem Charakter anders als im Westen Deutschlands. Sie haben aber auch dort – besonders im Norden – nach der Wiedervereinigung des Landes im Jahre 1990 ihre Spuren hinterlassen und zur Besonderheit der deutschen adventistischen Identität beigetragen. Zum einen war die Isolation des Ostdeutschen Verbandes noch größer als die der Mitteleuropäischen Division. Es gab praktisch keinen internationalen Austausch von theologischen Lehrern, Verwaltungsbeamten und Evangelisten. Der gegenseitige Besuch über die Grenzen hinaus und die Teilnahme an internationalen Veranstaltungen, etwa der Generalkonferenz, waren stark eingeschränkt. Bücher der Gemeinschaft aus dem Rest der Welt waren kaum verfügbar. Und die durch das politische System vorgegebene Vernachlässigung der englischen Sprache machte das Lesen adventistischer Literatur aus dem angelsächsischen Bereich – wenn man diese überhaupt zu sehen bekam – noch schwerer als in Westdeutschland.

Andererseits rückte man angesichts eines gemeinsamen, auf Unterdrückung abzielenden Gegners, nämlich der Regierung und der staatstragenden Ideologie des Landes, mit den anderen christlichen Kirchen enger zusammen. Eine Betonung lehrmäßiger Unterschiede schien unpassend und kontraproduktiv. Die Betonung des Gemeinsamen und das geistliche Überleben in diesem System waren wichtiger als die eigene Profilierung und das Herausarbeiten einer adventistischen Identität, mit der man sich von den anderen christlichen Kirchen unterschied. Es ging mehr um das Überleben als Christen an sich. Unter diesen Umständen betrachtete man auch ein aktives Bemühen, die Mitglieder anderer Kirchen zum Übertritt zur Adventgemeinde zu bewegen, als weniger angebracht, ja, vielleicht sogar als unfreundlichen Akt seinen nichtadventistischen Brüdern und Schwestern gegenüber und damit eher als unchristlich. Die Definition und Verkündigung von biblisch-prophetischen Begriffen wie »Babylon«, »das Tier« und »das Malzeichen des Tieres« wurden konsequenterweise vernachlässigt. Die Botschaft »Gehet aus von ihr, mein Volk« wurde eher nicht gepredigt. Öffentliche Evangelisationen und ein sichtbares soziales Engagement waren nicht erlaubt. Und Außenmission fand nur in geringem Maße statt.

Die Folge war die Ausprägung einer »nationalen« oder regionalen Identität, die sich von der in der Gemeinde außerhalb der DDR deutlich unterschied. Nach der Zusammenlegung des Ostdeutschen Verbandes mit dem Westdeutschen Verband, aus dem dann der Norddeutsche Verband wurde, scheint diese Identität Verbreitung gefunden zu haben. Natürlich kommen hier noch die anderen bereits erwähnten und noch zu diskutierende Faktoren hinzu, die zumindest in der nördlichen Hälfte Deutschlands ihre Spuren hinterlassen haben. Eine sichtbare Manifestation dieses Phänomens war zweifellos die vor allem von dem damaligen Vorsteher des Norddeutschen Verbandes erfolgreich angestrebte Gastmitgliedschaft der deutschen Gemeinschaft der Siebententags-Adventisten im Arbeitskreis Christlicher Kirchen (ACK). Sie wurde in den 90er Jahren vollzogen. Dieser Status, der näher

an einer Vollmitgliedschaft ist als ein Beobachterstatus, wie er von der Generalkonferenz eingenommen und empfohlen wird, hat in der Folge zu erheblichen und anhaltenden Spannungen innerhalb der deutschen Adventgemeinde und zu einer gewissen Entfremdung von der übrigen weltweiten Gemeinschaft geführt.

9. STEUERGESETZE UND ANDERE POLITISCHE FAKTOREN

Zur politischen Philosophie und Tradition in Deutschland gehört, dass soziale und kulturelle Aufgaben in weit höherem Maße durch den Staat wahrgenommen werden, als dies etwa in Amerika der Fall ist. In den USA wird dem Bürger eine größere Mündigkeit zugeschrieben und entsprechende Verantwortung übertragen. Der Staat hält sich zurück. Das macht sich u. a. in den Steuergesetzen bemerkbar. In den USA können Unternehmen und Einzelpersonen bis zu 50 % ihres Umsatzes (nicht Gewinns!) steuerbegünstigt für religiöse, kulturelle, soziale und bildungsmäßige Zwecke spenden.⁸ In Deutschland dagegen konnten Unternehmen bisher maximal 10 % ihres Gewinns (!) und Einzelpersonen mit Mühe 10 %, seit 2007 immerhin 20 %, ihres Bruttoeinkommens spenden. Dies hat nicht nur eine besondere Denkweise und Einstellung gegenüber sozialer Verantwortung zur Folge, sondern wirkt sich auch auf die finanzielle Speisung von u. a. freikirchlichen Programmen und die Schaffung von Institutionen und Gebäuden aus. Diese Dinge lagen und liegen in Deutschland und generell den Ländern Europas in weit höherem Maße in staatlicher Hand bzw. in der Hand der Volkskirchen. Letztere werden vom Staat auch dadurch bevorteilt, dass der Fiskus für sie die »Kirchensteuer« eintreibt – eine Praxis, die in den USA unvorstellbar wäre.

Gerade aber durch Programme, Institutionen und Gebäude hat eine Kirche in beträchtlichem Umfang eine Außenwirkung

8 - Dies trifft auf die meisten korporativen Rechtsformen zu. Natürlich kann dieser Rahmen dann nicht ausgeschöpft werden, wenn ein Unternehmen – etwa ein Handelsunternehmen – nur eine Marge von 30 % hat.

und damit die Chance zum zahlenmäßigen Wachstum. Diese Chance wurde den Adventisten in Deutschland im Gegensatz zu den USA – aber auch im Gegensatz zu der evangelischen und der katholischen Volkskirche in Deutschland und darüber hinaus – weitgehend genommen. Bei der ohnehin schon bedeutend kleineren Mitgliederbasis der Adventisten in der Alten Welt konnten die maximal 10 % steuerrelevant zu spendenden Beiträge weitaus weniger ausrichten, als es sonst möglich gewesen wäre – und wie es in Amerika ja auch möglich war. Die Folge für die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in den USA war eine Vielzahl eindrucksvoller Einrichtungen, Programme und Gebäude, die dann auch positiv von der Öffentlichkeit wahrgenommen wurden. Und das hat sich bis heute nicht geändert.

Aber auch an anderen Stellen kann man nicht gerade von einer fairen und unparteiischen Behandlung der Adventisten durch staatliche Gesetze und Verwaltungsentscheidungen in Deutschland und anderen Ländern in Mitteleuropa sprechen. Dies betrifft auch die (angestrebte, aber nie erreichte) staatliche Anerkennung des Theologischen Seminars Marienhöhe als Hochschule. Während die beiden großen Kirchen mit ihren theologischen Ausbildungsstätten ganz selbstverständlich in den staatlichen Universitäten als »Theologische Fakultäten« integriert sind und Universitätsabschlüsse anbieten können, war dies bis Anfang der 90er Jahre für die Adventgemeinde nicht möglich.⁹

Sicherlich könnte man diese Liste noch fortsetzen und durch weitere Beispiele anreichern. Dazu würde dann auch der Staatsvertrag gehören, der der Schaffung der öffentlich-rechtlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten zugrunde lag. Auch hier wurden die beiden großen Kirchen favorisiert und mit der Macht ausgestattet (die sie in der Folgezeit auch entsprechend nutzten), die religiösen Minderheiten in Deutschland im Bild der

9 - Bekanntlich ist die Bildung in Deutschland Ländersache. Dem im hessischen Darmstadt gelegenen Seminar Marienhöhe wurde die staatliche Anerkennung durch das Land bis zuletzt stets verweigert.

Öffentlichkeit zu benachteiligen oder sie gar im öffentlichen Ansehen herabzusetzen.

10. MENTALITÄT UND VOLKSCHARAKTER

Mentalität und Volkscharakter sind zweifellos problematische Begriffe. Es ist nicht leicht, sie mit konkreten Merkmalen und Beispielen zu belegen. Die Versuchung ist groß, in Stereotype und Vorurteile zu verfallen. Sowohl die deutsche wie auch die amerikanische Gesellschaft – wenn man sich hier nur einmal auf diese beiden Volksgruppen beschränkt – sind äußerst differenziert und vielschichtig. Für jede Eigenschaft und für jedes Beispiel wird man ohne Frage immer auch genügend Gegenbeispiele finden. Dennoch gibt es eine gewisse Denkweise und bestimmte kollektive Verhaltensmuster, die für die Mehrheit oder zumindest einen großen Teil der Bevölkerung in beiden Ländern typisch sind.

Zu den auffälligen Merkmalen gehören auf amerikanischer Seite Enthusiasmus, Spontaneität und Begeisterungsfähigkeit. Davon lebt z. T. die amerikanische Wirtschaft. Nirgends in der Welt kann ein Trend, eine Modeerscheinung, eine Idee – und sei sie aus deutscher oder europäischer Sicht auch noch so verrückt – so schnell um sich greifen wie in Amerika. Das liegt nicht nur an den nationalen Medien, sondern an der Einstellung des Amerikaners schlechthin. Auf der Schattenseite dieser Qualitäten (wenn man sie denn als solche bewertet) liegen ein Mangel an kritischer Distanz, eine gewisse Oberflächlichkeit, Naivität und damit Verführbarkeit.

Andererseits sind Amerikaner in der Regel mobil, flexibel und anpassungsfähig. Nicht zuletzt gefördert durch das politische System, in dem sie leben, und die Tradition oder Geschichte des Landes, die sie geprägt hat, sind sie initiativ und voller Ressourcen, wenn es um das eigene wirtschaftliche Überleben geht. Sie sind pragmatisch, kommunikativ, direkt und ergebnis- oder erfolgsorientiert. Marketing und Kommunikation sind nicht nur deshalb die Domäne der Amerikaner, weil es in den USA

gute betriebswirtschaftliche Universitäten, einen riesigen, kaufkräftigen Binnenmarkt und etwa einen lukrativen Wettbewerb in Hollywood gibt, sondern weil beide Bereiche ein Ausdruck der amerikanischen Volksseele sind. Praktisch jeder Amerikaner lebt Marketing und Kommunikation.

Deutsche und im weiteren Sinne alle Mitteleuropäer sind dagegen in aller Regel eher allem Neuen gegenüber kritisch eingestellt, zurückhaltend, abwartend und gründlich in der Prüfung. Nicht die pragmatische und schnelle, sondern die perfekte Lösung ist gefragt. Bei der Bewältigung von Problemen erwartet man eher – sicherlich begünstigt durch das politische System und die Geschichte – das Eingreifen des Staates oder allgemein »höherer Stellen«, als dass man Eigeninitiative entwickelt. Die europäische und besonders die deutsche Gesellschaft hat – zumindest im Vergleich mit Amerika – etwas Rigides und Unflexibles. Europäer oder Deutsche sind weitaus weniger mobil und anpassungsfähig, weniger spontan und weniger »verrückt«. Hinzu gesellt sich ein gewisser Kultur- und Bildungsdünkel. Während die Amerikaner das Volk des Marketing und der Kommunikation (bzw. der Unterhaltung) sind, sind die Deutschen das Volk des Maschinenbaus und der Philosophie. Deutschland ist das Land der Erfindungen und der Produktion, Amerika das Land des Marketing (natürlich sind diese Gegenüberstellungen ein wenig überzeichnet, in ihrer Tendenz jedoch durchaus zutreffend).

Während also die Amerikaner Schnelligkeit (etwa in der Durchdringung eines Marktes), Annehmlichkeit oder Bequemlichkeit, Einfachheit in Funktion und Ablauf sowie Unterhaltsamkeit in der Informationsvermittlung schätzen, bevorzugen die Deutschen Gründlichkeit, Qualität, Wahrheit, Genauigkeit und Echtheit. Geld und Vermögen haben in Amerika zweifellos einen noch höheren Wert und bewirken ein noch höheres Prestige als in Deutschland (wo diese Dinge natürlich auch wichtig sind und immer wichtiger werden). Hier wiederum genießt derjenige ein noch höheres Ansehen, der (zumindest auch noch) große Intelligenz und umfassende Bildung besitzt.

Diese Unterschiede haben ihre Auswirkungen auch auf die Ausprägung der jeweiligen nationalen Adventgemeinde. Mit gewissen Einschränkungen kann man sagen, dass für den Amerikaner Theologie an sich nicht so wichtig ist wie die *Verkündigung* von Theologie bzw. die Verkündigung einer Botschaft und die Konsequenzen, die man daraus zieht, oder der Aufbau einer weltweiten, wachsenden und gut funktionierenden Gemeindeorganisation mit einem entsprechend stabilen Finanzsystem. »Seelengewinnung« und Taufstatistiken mit immer neuen Rekorden sowie deren Propagierung sind das kirchliche Äquivalent für das gelebte Marketing im Wirtschaftsbereich. In Deutschland haben diese Dinge keine so große Bedeutung – und das nicht nur, weil viele Jahre eines geringen Gemeindegewachstums ein Bejubeln von Wachstumswahlen verhindert haben. Hinzu kommt: In der Verkündigung amerikanischer Prediger haben Unterhaltungswert und die Wirkung oder das Ergebnis bei den Zuhörern generell einen hohen Stellenwert. Bei deutschen Predigern geht es eher um die tiefen Wahrheiten, biblische Geschichte und Theologie.

11. DAS DEUTSCHE AMERIKA-BILD

Zu all diesen Faktoren kommt dann noch das deutsche Amerika-Bild, und zwar besonders, wie es sich nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt hat. Es ist nicht zuletzt geprägt durch die amerikanischen Besatzungssoldaten. Sie waren als ohnehin nicht unbedingt beliebte Besatzer (später »Beschützer«) die unmittelbaren Überbringer einer Kultur, die – zumindest in der Wahrnehmung vieler Deutschen – vor allem aus Kaugummi, Bluejeans, Coca-Cola, Baseball und schrottreifen Straßenkreuzern bestand. Bildungsgrad und Sozialisation der meisten GIs waren oft gering. In das Bewusstsein der meisten Deutschen traten die amerikanischen Soldaten vor allem dann, wenn die Medien über deren z. T. spektakuläre Gewaltverbrechen berichteten.

Darüber hinaus wurde das deutsche Amerika-Bild stark durch Hollywood-Filme und US-Fernsehserien, amerikanische

Konsumgüter und Popmusik geprägt. Die amerikanischen Filmhelden in der Gestalt von Cowboys, Detektiven, Geheimagenten und Soldaten oder auch Witzfiguren wie Micky Maus und Donald Duck spazierten direkt in die Wohnzimmer der Deutschen. Einerseits waren sie heiß geliebt, andererseits verachtet und belächelt. Gemeinsam formten sie ein Amerika-Bild, das nicht unbedingt der Wirklichkeit entsprach. IBM, Ford, Microsoft, McDonald's & Co. taten durch ihren Markterfolg ein Übriges. Nicht wenige in Deutschland fühlten sich erdrückt und entwickelten ein Resentiment gegenüber dem, was sie als kulturelle Überfremdung empfanden.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass sich auch in der deutschen Adventgemeinde hier und da Widerstände und Ressentiments gegenüber der amerikanischen Führungsrolle und Dominanz innerhalb der weltweiten Gemeinschaft der STA entwickelten. Nach Ansicht vieler deutscher Adventisten konnte man etwa die Missionsprogramme, die in den USA oder Südamerika erfolgreich waren, nicht 1 zu 1 auf Deutschland übertragen. Das Gleiche galt für den amerikanischen Verkündigungsstil, die Art von Buchillustrationen, die Form der Selbstdarstellung in Gesellschaft und Öffentlichkeit und die Auseinandersetzung mit kritischen Themen, etwa der Interpretation von Ellen G. White.

Hinzu kam ab den Sechziger Jahren, nicht zuletzt ausgelöst durch das Engagement der Amerikaner in Vietnam, der Einfluss der linken, sozialistisch eingestellten Intelligentsia an den deutschen Universitäten. Dieser führte zu einer starken Ablehnung Amerikas und seiner als imperialistisch gesehenen Politik. Viele deutsche Akademiker – und damit auch akademische Adventisten – schlossen sich dieser Kritik bzw. Ablehnung Amerikas an.

Eine Konsequenz dieser »Amerika-Reaktion« oder »-Abwehr« war auch die Schaffung einer »eigenen« Sabbatschullektion, die in höherem Maße deutsche Kultur, Literatur und Mentalität reflektieren sollte. Gewollt oder ungewollt führte dieser Schritt aber auch zu einer Veränderung bzw. anderen Gewichtung theologischer Positionen und einer weiteren Verselbstständigung der

deutschen Gemeinde und damit einer verstärkten Entfremdung vom Rest der weltweiten Adventgemeinde.

12. DER MANGEL AN »FRISCHEM BLUT«

Eine Gemeinde, die ihren Mitgliederbestand vorwiegend durch eigenen biologischen Nachwuchs und eventuell noch durch »heimkehrende« adventistische Russlanddeutsche erhält, hat eine andere Identität als eine Gemeinde, die jedes Jahr um einen größeren Prozentsatz »Fremder« wächst. Das liegt auf der Hand. Die durch »frisches Blut« wachsende Gemeinde könnte man fast als eine Form von »wachstumsdynamischem Perpetuum mobile« bezeichnen. Die neuen Geschwister sind ja gerade deshalb Adventisten geworden, weil sie von der Adventbotschaft und von der adventistischen Identität so begeistert sind. Diese oft ansteckende Begeisterung, dieser Zustand, den wir auch als »erste Liebe« bezeichnen, ist wiederum eine wesentliche Komponente in der Begeisterung und Gewinnung Außenstehender. Ist eine Gemeinde erst einmal in diesem Kreislauf, in dieser Dynamik, dann wird das Gemeindegewachstum fast zu einem Selbstläufer. Beobachten kann man dies in vielen Gemeinden der Dritten Welt – aber nicht nur dort.

Eine solche Gemeinde ist damit beschäftigt, ihre ideellen, finanziellen und zeitlichen Ressourcen für die Durchführung von Evangelisationen und / oder die Unterstützung anderer missionarischer Aktivitäten einzusetzen. Sie ist ferner damit beschäftigt, die »Neuen« geistlich und sozial zu integrieren. Es gibt einen klaren geistlichen Fokus, ein Glaubens- und Gebetsleben, das sich um die Themen »Evangelisation«, »Taufe«, »Gemeindegewachstum nach außen und innen« bewegt. Für interne Probleme und eine selbstzerfleischende oder bestenfalls selbstverliebte Nabelschau bleibt keine Zeit. Außerdem bringen »die Neuen« frisches Gedankengut herein. Sie stimulieren, stellen in Frage, fordern heraus. Dies bereichert das Gemeindeleben, steigert die Attraktivität der Gemeinde durch Erhöhung der kulturellen Vielfalt und zwingt »die Alten«,

d. h. die, die schon länger Adventisten sind, immer wieder zum Nachdenken und zur Relevanzüberprüfung vertrauter Positionen. Sie müssen immer wieder Rechenschaft geben für ihren Glauben. Und das wiederum stärkt die Identität der Gemeinde.

Eine Gemeinde dagegen, die dieses »frische Blut« nicht oder nur in geringem Maße hat, ist in weit höherem Maße den soziologischen und historischen Gesetzen des Alterungsprozesses religiöser Gruppen und Kirchen unterworfen. Dazu gehören dogmatische Auseinandersetzungen, die Entwicklung von Untergruppen und Flügeln, Kämpfe um Macht und Einfluss sowie eine gewisse Erstarrung und Verkirchlichung. Die Dynamik geht verloren, die Relevanz wird weniger. Äußerliche Dinge wie Gebäude und Institutionen, gesellschaftliches Ansehen, Akzeptanz und eine »gute Presse« wandern ganz weit nach oben auf der Skala der Prioritäten. Der Mensch, die Botschaft, der Missionsauftrag verlieren an Bedeutung. Es entwickeln sich die für Kirchen in ihrem zweiten Jahrhundert typischen Formalismen und Verkrustungen. Das mag ein wenig überzeichnet sein, ist aber nicht weit entfernt von dem Problem, mit dem sich die deutsche Adventgemeinde, aber auch andere nationale Gemeinden Westeuropas konfrontiert sehen.

ZUSAMMENFASSUNG

Keine der vielen nationalen Adventgemeinden hat sich in einem Vakuum entwickelt. Jede hat ihre mehr oder weniger ausgeprägten, eigenen Züge. Es scheint jedoch, dass die deutsche Adventgemeinde markantere Konturen als jede andere Gemeinde angenommen hat. Nicht alles ist gut oder richtig oder war unvermeidbar. Nicht alles ist schlecht und korrekturbedürftig. Es wäre den Verantwortungsträgern und den deutschen Adventisten insgesamt zu wünschen, dass sie gelegentlich eine Inventur vornehmen und eine Bilanz ziehen, um zu prüfen, welche Trends verstärkt werden sollten, und welche Weichenstellungen überdacht werden müssen.

Wachstum und innere Einheit sind – neben anderen Faktoren – mit Sicherheit zwei Merkmale, die für die Gemeinde erstrebenswert sind und an denen Erfolg und Misserfolg bzw. eine eventuelle Korrekturbedürftigkeit gemessen werden kann. Vielleicht haben sich auch manche äußeren, die Gemeinde prägenden Rahmenbedingungen geändert, sodass Dinge, die man noch vor 30 oder 50 oder 100 Jahren hinnehmen, ja, erdulden musste, heute nicht mehr existieren. Möglicherweise sind dadurch neue Entfaltungsmöglichkeiten und Freiräume entstanden, die man nutzen kann und sollte.

Die christliche Gemeinde hat den göttlichen Auftrag, das Evangelium zu verkündigen und Menschen zu Jüngern Jesu zu machen. Die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten hat zusätzlich den Auftrag, die nahe Wiederkunft Christi und die dreifache Engelsbotschaft als die letzte, große Gnadenbotschaft zu verkündigen. Es wäre ihr zu wünschen, dass sie dies auch in Deutschland nicht aus den Augen verliert und dass sie auch noch in 30 Jahren – sollte die Welt so lange bestehen – dieser großartigen und wichtigen Aufgabe nachkommen kann.